Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1922

302 (1.11.1922) Unterhaltungs-Beilage

Visual Library

Unterhaltungs-Beilage

Die Lebenden und die Toten.

Von Otto Speer.

Das Leben des naturhaften Menschen floß keineswegs in heiterer Fröhlichkeit und glücklicher Selbstverständlichkeit dahin, wie eine in sich zerrissene und unbefriedigte Zivilisation gerne sich ausmalt. Vielmehr beherrschten Unsicherheit und Angst gegenüber der Umwelt den naturhaften Menschen völlig, das Leben um ihn und außer ihm drang vielgestaltig und regellos, hemmend und fördernd auf ihn ein, und er suchte sich dagegen flehend, beschwörend und kämpfend zu behaupten. Aus diesem ursprünglich wohl ziemlich rat- und planlosen Verhalten mag er mit der Zeit ein ganzes System entwickelt haben, das ihm dieselben Dienste leistete wie späteren Geschlechtern eine in sich geschlossene Weltanschauung, heute sind diese Zeichen früherer eifriger Sorge um die eigene Wohlfahrt nur noch in scheinbaren Kleinigkeiten ritueller Art sichtbar, die, ohne Zusammenhang mit kirchlichen und christlichen Einwirkungen, ihre Wurzeln in der heidnischen Vorzeit haben. Ueberall treffen wir im Glauben und in den Gewohnheiten unseres Volkes auf Trümmer einer alten Seelenkultur, die in ihrer angsterfüllten Furchtbarkeit und Wildheit von der einstigen großen inneren Not der Vorfahren zeugen.

Hatten schon die geheimnisvollen Kräfte der in unserem Körper wohnenden Seele früh zu Erklärungsversuchen gereizt, wie die zahlreichen Seelensagen bewiesen, so forderte das größte und unheimlichste Rätsel des Menschenlebens, der Tod, erst recht dazu auf. Traumerlebnisse hatten dem naturhaften Menschen bewiesen, daß die Seele den Körper zeitweilig verlassen kann, denn die Träume sind nichts anderes als die Erlebnisse der auf Reisen gegangenen Seele. Kehrt die Seele nicht mehr zurück, dann wird aus dem zeitweiligen Schlaf der dauernde, Schlaf und Tod sind hier Brüder, und wegen dieser Verwandschaft haftet jeder Wanderung der Seele etwas Unheimliches und Schreckliches an. Es kann als ausgemacht gelten, daß das Volk stets mit mehr Abneigung als Zuneigung an das Kommen der Seele denkt. Das gilt nicht nur von der Seele jener unglücklichen Menschen, die als lastendes Alp„drucken" geht, es gilt in noch erhöhtem Maße von den Seelen der Verstorbenen. Nach dem Glauben fast aller Völker ist die Seele ein noch längere Zeit nach dem Tode des Menschen sinnlich fortlebendes Wesen, dessen Verbindung mit dem Körper durch den Tod nicht gänzlich zerrissen ist, das als Wiederkehrer gerne zu den Seinigen zurückkehrt und deren Existenz mächtig beeinflussen kann, manchmal in gutem, häufiger aber noch in bösem Sinne, das deshalb günstig gestimmt, versöhnt oder aber abgewehrt werden muß. Wenn auch heute noch vielfach bei Todesfällen ein Fenster, im hohen Schwarzwald auch die Dachluke geöffnet wird, damit die Seele entweichen kann, wenn die Leiche mit den Füßen voraus aus dem Hause getragen wird, wenn man Fenster und Türen schließt, wenn sie aus dem Hause ist, dem Leichenzuge ferner noch Wasser (jetzt vielfach Weihwasser) nachschüttet, Elemente, die die Seele scheut, wenn man auf dem Rückwege durch ein Wasser watet, so haben alle diese heute oft nicht mehr verstandenen Gebräuche den Zweck, die gefürchtete Wiederkehr der Seele zu verhindern. In Schlesien müssen die Trauernden das Grab dicht umstellen und dürfen keine Lücke lassen, sonst stirbt bald jemand nach. Die Mauer der Menschen bildet ein Hindernis, durch das die Seele nicht hindurch kann; so bleibt sie an das Grab gefesselt. Naturvölker umgeben in der gleichen Absicht die Gräber mit einem Pfeilzaun oder verlegen der Seele den Rückweg durch Dorngestrüpp. Die alten Inder pflegten eiligst einen Grenzstein auf das Grab zu setzen. „Diese Umhegung setze ich den Lebenden", heißt es im Rigveda von diesem Grenzstein; indem er die Seele dauernd von der Außenwelt abtrennt, sichert er die Lebenden vor ihr. Alle diese Maßregeln entspringen der Ueberzeugung, daß den Seelen gegenüber Vorsicht geboten ist, weil sie sonst dem, der sich nicht vor ihnen hütet, näher kommen als ihm lieb ist: die Seelen der Toten ziehen gerne andere Lebewesen nach sich in das Schattenreich. Der tief gemütvolle Brauch, den Haustieren, besonders den Bienen, sowie den Bäumen und Sämereien den Tod des Hausherrn und den Blumen den Tod ihrer Pflegerin anzusagen, gibt zwar zunächst nur ein schönes Zeugnis dafür, wie innig sich alles verbunden fühlt, was zum gleichen Haushalt gehört. Das Ansagen hat aber auch den Zweck, die Lebenden aus der Gemeinschaft mit dem Verstorbenen zu lösen, der sie sonst nach sich zieht. Und gerade die ehemals meistgeliebten Personen werden den Nachlebenden am gefährlichsten. Das deutsche Volk zeigt uns in vielen rührenden Sagen und Erzählungen, wie die Liebe und die Fürsorge selbst über den Tod und das Grab hinaus dauern, dennoch wird die Wiederkehr der Seelen meist nicht gewünscht und häufig genug behindert: die Braut zieht den Verlobten nach sich, er muß sterben, die liebende Ehefrau erscheint allnächtlich dem verzweifelten Gatten, bis er eines Morgens tot auf ihrem Grabhügel aufgefunden wird; die tote Mutter besucht von Mitternacht bis zum ersten Hahnenschrei ihr kleines Kindlein, stillt es, singt es ein und wäscht die Windeln; aber viele berichten auch, daß sie es in ihr Grab nachholt. Deshalb breitet man noch heute in deutschen Landen eine Windel des zurückgebliebenen Kindes auf das Grab der jungen Mutter, oder man fesselt sie gar mit einem Fuß an den Sarg, damit sie nicht wiederkomme.

Nach den ältesten Anschauungen bleiben die Seelen entweder in der Nähe des Leibes, deshalb sind Grabstätten und Friedhöfe erfüllt mit ihrem spukhaftem Treiben; oder sie gehen ein in den Wind und fahren mit ihm ruhelos durch Feld und Wald; oder aber sie gehen in Berge und Hügel und haben dort ein Leben, das dem der Menschen in vielen Dingen gleicht; oft bedeutet dieses Leben nur die Fortsetzung früherer Tätigkeiten unter anderen Bedingungen. Deshalb gibt man seit den ältesten Zeiten den Toten Dinge mit in das Grab, von denen sie nachher noch Nutzen oder Freude haben sollen. Freilich tut man dies nicht nur der Toten wegen, auch die Lebenden haben Nutzen davon, wenn der Tote erhält, was er braucht und was er nach der Landessitte verlangen kann. Denn geschieht das nicht oder quält ihn ein unerfüllter Wunsch, so kehrt der Tote zu den Lebenden zurück, und so lieb er ihnen im Leben auch gewesen sein mag, mit dem Toten hat niemand gerne zu tun. Das seit uralter Zeit, auch in Deutschland noch vielfach dem Toten mitgegebene Geldstück bedeutete wohl ursprünglich ein Reisegeld oder ein Eintritts- oder ein Fährgeld zur Ueberfahrt; doch ist daneben auch die Deutung verbreitet, dadurch werde der Tote an der Rückkehr verhindert. Durch ganz Baden und auch im übrigen Deutschland bekannt ist der Gebrauch, der toten Wöchnerin ihr Nähzeug ganz oder teilweise in den Sarg mitzugeben, „damit sie nicht komme und es sich hole". (E. H. Meyer, Bad. Volksleben im 19. Jahrhundert.)

Uralt und bei allen Völkern verbreitet ist die Sitte, dem Toten für seine Wanderung ein Paar guter Schuhe mitzugeben, im Hennebergischen hieß die letzte Ehrung des Toten und das Totenmahl geradezu der Totenschuh. Auch bei den alten Griechen und selbst bei den Indianern Südamerikas hat man die Mitgabe von Schuhen in das Grab beobachtet. Es galt als eine grobe Nachlässigkeit, diese fromme Pflicht nicht zu erfüllen, und zur Sorge für ein gutes Begräbnis gehörte es auch, die Mitgabe der Schuhe zu sichern. Es ist deshalb ein Zeichen äußerster Verworfenheit, wenn das bekannte Trinklied sich gegen diese fromme Sitte wendet und von den Kumpanen ihre Verleugnung fordert: „Solche Brüder wollen wir haben, die versaufen, was sie haben, Strumpf' und Schuh', Strumpf' und Schuh', Laufen dem Teufel barfuß zu." Daneben haben wir auch eine Weiterbildung des alten Gebrauchs, wonach die Schuhe der toten Mutter den Weg zurück zu ihrem Liebling erleichtern sollen; diese Auffassung finden wir im badischen Oberland, wo man der toten Wöchnerin ein Paar meist neuer Schuhe mitgibt, damit sie nach ihrem Kinde „luege" könne; sonst unterbleibt in Baden durchweg die Mitgabe von Schuhen. Nach dieser milderen und sicher jüngeren Auffassung wäre nicht die Furcht, sondern liebende Fürsorge der Grund des Gebrauches. Schließlich verstand man die alte Sitte überhaupt nicht mehr; Schönwerth erzählt in seiner oberpfälzischen Sagensammlung von der übermütigen Bauerntochter, die nicht nur alle Freier abwies, sondern sogar ein Paar neuer Schuhe mit in das Grab haben wollte. Zur Strafe mußte sie mit dem Totenheere ziehen. Hier wird die altheidnische fromme Sitte. vielleicht unter christlichem Einfluß, als Verbrechen hingestellt.

Vielfach greift man freilich zu gewaltsamen Maßnahmen, um die Wiederkehr der Toten zu verhüten. Ueber die ganze Erde verbreitet ist der Gebrauch, die Gräber zu diesem Zweck mit Netzen, Schnüren und Garnen zu umgeben. Auch bei den alten Römern und Griechen muß er geherrscht haben, denn der römische Schriftsteller Ammianus erzählt, daß die Alemannen am Oberrhein die römischen Städte einnahmen, sich aber nur auf deren Gebiet niederließen, „denn wie netzumgebenen Gräben gehen sie den Städten selbst aus dem Wege, d. h. die Germanen scheuten die Städte ähnlich wie die römischen Zuhörer des Ammian netzumgebene Gräber. Und E. H. Meyer berichtet in seinem Bad. Volksleben, daß im Hanauer Land und im bayerischen Schwaben das Grab der Wöchnerin mit Garn umsteckt wurde. Ein kleines Netz, über die Haustüre oder vor das Fenster gehängt, schützt nach dem Glauben vieler Völker vor bösen Geistern; vielleicht ist das weiße Sacktuch, das man in Bernau-Außertal vor das Fenster des Sterbezimmers hängt, ein Rest dieses Glaubens, der noch heute in Deutschland weit verbreitet ist. So soll das von der Spinne gesponnene Netz nicht zerstört werden, „weil es das Haus vor vielem Unglück bewahrt", wenn auch meist keine klare Vorstellung mehr über die Art des Schutzes besteht. Nur der Bauer weiß noch, daß man Spinnweben im Stall nicht abkehren darf, „weil sie das Gift verzehren und gegen Hexen schützen".

Offenbar wurden ursprünglich nicht alle Gräber, sondern nur die Gräber solcher Toten umspannt, deren Wiederkehr besonders unerwünscht, weil besonders gefährlich war. Denn Ammian sagt ausdrücklich, daß nicht alle Gräber, sondern nur die netzumgebenen gemieden werden. Solchen gefährlichen Toten gegenüber greift man oft zu furchtbar grausamen Mitteln, die ein Ausfluß der Angst vor ihrer die Lebenden gefährdenden Wiederkehr sind. Man trennte ihnen den Kopf oder ein Glied vom Körper, durchschlug die Fußsohlen u. a. m. Wuttki berichtet in seinem Deutschen Volksaberglauben der Gegenwart, daß, als die Cholera zum ersten Mal nach Westpreußen kam, das Volk die zuerst Gestorbenen für Wiederkehrer und Nachzehrer hielt, und daß nur kräftige Maßregeln der Behörden die Leichen davor schützten, ausgegraben und geköpft zu werden. „Um ein solches Nachholen der Lebenden zu verhindern, gibt man jetzt (um 1850) jedem Toten ein Stück Fischernetz und eine Handvoll Mohnkörner in den Sarg . . . Auch steckt man, sobald die Leiche aus dem Hause getragen ist, ein Messer über die Haustür." Wir erkennen hier das Grabnetz wieder, von dem einschläfernden Mohn soll der Tote jedes Jahr ein Korn essen, und das Messer als Abwehrmittel erinnert an das Schwert, mit dem Odysseus im Hades die Schatten zurückscheuchte. Oft gräbt man den Toten aus und verbrennt ihn, womit seine unheilvolle Wirkung zu Ende ist.

Schon Tazitus berichtet, daß die Germanen die Leichen von Flüchtlingen und Verbrechern in Sümpfen und Mooren begraben und obenauf ein Dorngeflecht warfen, ferner den Erdaufwurf des Grabes durch aufgelegten Rasen erhöhten, offenbar um den Toten zu beschweren und un-

[illegible]

die Sitte, die mit ihrem Säugling verstorbene Wöchnerin dadurch an der Wiederkehr zu hindern, daß man sie durch einen Pfahl im Grabe festheftete. Die Wormser Bußordnung des Bischofs Burchard bedroht diese offenbar weit verbreitete Pfählung mit zwei Jahren Buße. Nach E. H. Meyer sollen noch in neuerer Zeit in Pommern verschiedene Kindbetterinnen und nachgetauft gestorbene Kinder gepfählt worden sein. Den Grund gibt Burchard an einer anderen Stelle seiner Bußordnung an: man befürchtete, daß die Toten als Wiederkehrer andere Personen in den Tod nachholten. Daß man sich besonders gegen die Wöchnerinnen zu schützen suchte, rührt daher, daß die Wöchnerin als unrein galt und deshalb dem Einfluß der bösen Geister leicht erlag; heute noch erinnert die „Ausfegnung" der Wöchnerin an diesen Aberglauben. Ihre Nähe galt als so gefährlich, daß bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts verschiedene deutsche Kirchenordnungen anordneten, die gestorbene Wöchnerin an einer abgelegenen, selten betretenen Stelle des Friedhofs zu beerdigen. Die religiöse Volksgewohnheit des Pfählens ging auch in das ältere deutsche Recht über, wo bestimmt wurde, daß Verbrecher gepfählt werden sollten, um sie endgültig unschädlich zu machen. Noch 1554 erließ der Landgraf Philipp von Hessen eine Verordnung, man solle Kindsmörderinnen „lebendig in ein Grab und eine Dornenhecke auf ihren Leib legen, sie mit Erde beschütten und ihnen einen eichenen Pfahl durch das Herz schlagen." Dorngestrüpp und Pfahl haben denselben Zweck wie das vorhin erwähnte Grabnetz. Steinwürfe auf das Grab und Fesselung des Toten sind weit verbreitete Gebräuche, die alle derselben Furcht entspringen. Genügen diese Bannmittel nicht, dann ruft man jemand herbei, der das Festbannen versteht; als letzes Hilfsmittel bleibt das Verbrennen des wieder ausgegrabenen Toten.

So hat das Volk das düstere Rätsel des Todes mit einer Fülle inniger, oft aber auch wilder und grausamer Gebräuche umrankt, die zum Teil der Liebe zu dem Toten, häufiger aber der Furcht und der Sorge um das eigene Wohlergehen ihren Ursprung verdanken und, oft nicht mehr verstanden, in vielen Gewohnheiten und Sagen weiterleben. Wenn wir gelernt haben, auf sie zu achten, die verworrenen Fäden zu lösen, die dunklen Einschläge aufzuhellen, gewinnen wir oft überraschende Einblicke in das Denken und Fühlen unserer Vorfahren.

Das Band.

Novelle von Lisa Honroth-Loewe.

Der Garten lag im warmen Lichte, vom Grün der Büsche begrenzt. Als er das letzte Mal diesen Weg gegangen war, — im Zorn — ohne sich umzuwenden, stand der Garten gerade so eingehegt im warmen Schatten der Bäume. Und eine Reihe von rot und lila Fuchsienstämme blüte am sommerlichen Weg, wie sie heute blüte.

Er ging, ohne sich umzuschauen. Das Messingschild über dem Klingelknopf warf ihm wie feindselig seinen eigenen Namen entgegen. Vor fünfundzwanzig Jahren hatten sie dieses Schild zusammen angebracht, er und Margarete — am Vorabend ihrer Hochzeit. Sie hatten sich angesehen, glühend das Gleiche fühlend.

Wie die Erinnerung das Fernste heranschob. Und als nun auch noch die alte Treppe knarrte, da war in ihm ein jähes, unbewußtes Lauschen — wie einst.

Immer hatte er die Treppe in Ordnung bringen lassen wollen. Aber da war Margarete. In ihrem grünen Eckchen hörte sie das Knarren. Und noch ehe er oben war, beugte sich ihr warmes, frohes Gesicht schon über das alte Holzgeländer.

Mit jeder Stunde geizten sie, die sie trennen oder vereinigen konnte damals. Bis all das Andere kam: die große Einsamkeit der Herzen, die in Trennung mündete.

Ein fremdes Mädchen öffnete. Das unbekannte Gesicht brachte ihm die kühle Gegenwart und jäh aufsteigend einen unbeherrschten Zorn gegen Margarete, die ihn gleichsam diesen Erinnerungen auslieferte. Und dieser Zorn verdichtete sich, als er nun in der Diele stand. Alles war wie einst: die Dielenmöbel mit ihren rührend blau und bunten Sträußen. Die kleine Maus, die er einstmals für Gerhard gemalt hatte, saß noch immer an der Schrankkante und knabberte an dem gemalten Stückchen Zucker. Und Margaretes Zimmer — man sah von der Diele gerade hinein: Der grüne Winkel blüte von Pflanzen und zartfarbigen Blumen wie einst.

Warum hatte sie ihn hierher gerufen, wo alles noch unberührter Rahmen schien für gemeinsam aufgebautes Leben? Er dachte an ihren Brief. Was trieb zu diesem Wiedersehen? War die Kraft ihrer Seele erschöpft, die doch die Not der Jahre, die ihr den Sohn nahmen, auch allein getragen? Warum rief sie ihn jetzt, da sie sein Mittragen in all den langen Jahren abgewehrt hatte?

Er saß an dem niedrigen runden Tische in dem braunen weichen Sessel. „Wie treu Frauen sind im Aeußerlichen", dachte er bitter: indes er sich in dem stillen Zimmer umsah. Sie lebte in dem Alten, Ehemaligen dahin, dem doch der wahre Inhalt seit zehn Jahren fehlte. Ihre Liebe, ihre Ehe, für die allein doch hier alles Rahmen gewesen, ohne sie war alles tot.

Die Stille des einst so geliebten Raumes erregte ihn zu schmerzvoller Bitterkeit. Ja, allem Aeußern war Margarete treu geblieben — auch seinem Namen. Aeußere Bindungen galten. Aber darüber hinaus hatte die Kraft ihrer Seele nicht gereicht. Sie hatte nicht aus ihrer eigenen Seele hinausgekonnt — zu ihm — als die Notwendigkeit seines Daseins gegen sie aufstand.

Die Einsamkeit, die er brauchte, die er aus einer kargen Jugend gewöhnt war, — Wandern allein, — später Reisen — allein — ohne Bindung — nur dem Schauen und seiner Kunst hingegeben — Margarete konnte es nicht fassen.

Aus dem Ueberschwang ihrer kurzen Brautzeit war sie in die Ehe hineingegangen; von überzärtlichen Eltern mit Liebe überströmt. So sah sie Liebe nur in der Zweisamkeit. Einsamkeit, die tiefe, schöne Ruhe des Herzens war ihr nicht gegeben. Sie sah in der Einsamkeit, in der Freiheit, die er brauchte, nur Fremdes, Feindliches, das ihn von ihr fortführte. Er hatte aus dem hemmungslosen Ueberschwang ihrer Liebe auch auf den unbegrenzten Ueberschwang ihrer seelischen Hingabe geschlossen. Da war es ihm ein unbegreifliches und schreckliches Geschehen, daß Margarete sich gegen ihn stemmen konnte, daß sie gleichsam innerlich vereiste. Immer wieder hatten sie es versucht. Aber da war sein Trotz — denn auch er war sehr seinen Impulsen hingegeben — da war ihre Starrheit. Erst war es sein Leben, seine Kunst, seine Freude, sein Dasein abseits von ihr, um das der schmerzende Kampf ging. Dann aber sah sie, die Aelterwerdende, hinter allen diesen Dingen nur Gefahren, die ihr, der Frau drohten. Bis aus Ungeduld, Müdigkeit, Trotz das kam, was ihr Recht gab — seine Untreue.

Seltsam. Je länger er hier allein saß in dem stillen Braun ihres Zimmers (sie ließ ihm wohl aus Zartheit diese Minuten der Sammlung), umso mehr wußte er plötzlich! Umso klarer erkannte er plötzlich den Weg, den sie beide gegangen waren, vom Anbeginn bis zu der Trennung. Und er mußte denken, warum den Menschen erst im Rückschauen das Wissen gegeben war.

Die Tür zum Wohnzimmer bewegte sich. Margarete stand vor dem beruhigten Blau des Vorhanges, in dem weichen grauen Kleide. Ihr Gesicht war magerer und älter; das braune Haar war matter. Aber alles war überstrahlt von dem beseelten Grau ihrer Augen — diesem strahlenden jungen Grau. Und wie einst waren ihre Züge rein und unbeirrt. — nur um den Mund lag eine gelöste, wehe Güte.

„Margarete", sagte der Mann. Sie sahen sich an — mit dem Blick derer, die die Vergangenheit suchen in der Gegenwart.

Sie saß ihm gegenüber in dem weichen Sessel. Ihr Gesicht war im Schatten und ihre Gestalt wie müde.

„Ich danke Dir, daß Du hierhergekommen bist," sagte sie.

„Ich mußte es Dir selbst sagen, daß Gert aus Südamerika kommt."

„Ich wollte ihn nicht zuerst wiedersehen," sehr leise, „nicht vor Dir".

„Margarete, Du," — — er nahm behutsam ihre Hand, sie war schmal und hilflos wie die eines Kindes — „wie bist Du gütig geworden gegen mich."

Sie sah ihn an: „Ich mußte es Dir einmal sagen, Walter" — das helle Grau ihrer Augen war von Tränen gedämpft — „ich weiß es nun. Ich habe einen großen Fehler gemacht — ich habe meine Liebe zu Dir mehr geliebt als mich selbst. Ich habe das erst sehr spät erkannt und unter großen Schmerzen. Kannst Du mich verstehen?"

„Ja", sagte er leise, „aber seit wann weißt Du es? Und warum sagst Du es mir so spät — so furchtbar spät? Wieviel Jahre sind unserem Leben verloren gegangen, Margarete".

„Unserem Leben?" fragte die Frau zurück — und das Lächeln der wehen Güte war um ihren Mund, — „meinem Leben, Lieber, aber nicht dem Deinen. Um Deinetwillen schwieg ich ja. Du, Du mußtest alles haben können, Dein Leben, und alles was Du darunter verstehen mußt."

„Aber ich hatte Dich nicht, Margarete," sagte er und die Seele war ihm schwer von Schmerz und Liebe. „Nie war ich so an Dich gebunden, wie in den Jahren der Trennung. Ich konnte mein Herz nicht verpflanzen, das allen seinen Reichtum bei Dir hatte. Ich konnte es nicht und ich wollte es nicht."

Sie sah ihn mit einem unbeschreiblichen Blicke an: „Ich bin immer so Dein gewesen, und die Jahre waren so voll Schmerz." Er blickte sie an, die er eben wiedergefunden. Und nun wußte er es. Das, was ihn vorhin vor einer Stunde — oder war es vor Monaten gewesen — denn es lag so entfernt schon — erbittert hatte, daß sie in dem äußeren Rahmen ihres früheren Lebens geblieben, — es war ihre innere Treue gewesen. Ihr Herz hatte auch in der Trennung weiter ihre Ehe bewahrt. Alles ruhte in ihren geliebten Händen. An ihm war es, in Ernst und Demut weiterzubauen.

Aber nichts von alledem, was seine Seele so glühend erfüllte, brauchte gesagt zu werden, fühlte er. Alles war so einfach, so beseligend einfach.

„Wir wollen Gerhard zusammen heimholen, Margarete," sagte er nur. Sie sah ihn an, und ihre Tränen wurden still.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Handels-Hochschulkurse Karlsruhe.

Beginn des Winter-Semesters 6. November.

1. **Gerichtsverfassung und Civilprozeß.**
   Dozent: Oberlandesgerichtsrat Dr. Levis.
   Jeden Montag 8 Uhr, Beginn 6. November.
2. **Juristische Uebungen.**
   Jeden zweiten Dienstag 8 Uhr. Beginn 7. Nov.
3. **Geschichtliche Charakterbilder.**
   Dozent: Geheimrat Dr. Häußner.
   Jeden Mittwoch 8¼ Uhr, Beginn 8. Novbr.
4. **Wirtschaftsgeografie des Mittelmeergebietes**
   Dozent: Dr. Metz.
   Jeden Donnerstag 8 Uhr, Beginn 9. Novbr.
5. **Fabrikorganisation.**
   Dozent: Direktor Otto Wagener.
   Jeden Freitag 8 Uhr, Beginn 10. November,

Hörergebühr Mk. 300.— für einen Kurs.

Anmeldungen bei den Buchhandlungen Bielefeld, Linck, Kundt, Lützerath und Hauptpost.

Oktober 1922. **Das Kuratorium.**

KUNSTHAUS SEBALD
KARLSRUHE, WALDSTRASSE 30.
AB 30. OKTOBER:
OTTOHANS BEIER MÜNCHEN
RADIERUNGEN, ZEICHNUNGEN, AQUARELLE
HANS OTTO SCHÖNLEBER, MÜNCHEN
STICHE, HOLZSCHNITTE, ZEICHNUNGEN
SEBALD-KERAMIK, -BÜCHER, -GRAPHIK.

Badische Lichtspiele — Konzerthaus
Donnerstag, den 2. und Samstag, den 4. Nov., 5 und 8 Uhr abends
Süddeutsche Wasserkraftwerke
Vortrag: Regierungsbaumeister Henninger.
Beiprogramm: Butantan — Jorinde und Joringel!
Siehe Plakatsäulen

Karlsruher Liederkranz E. V.
20 X 1841.
Sonntag, den 5. November
Tanzunterhaltung
in den Sälen der Eintracht.
Beginn 7 Uhr.
Wir laden hierzu unsere Mitglieder nebst Familienangehörigen mit dem Anfügen ein, daß zum Eintritt die Mitgliedskarten berechtigen. Für Steuer etc. werden am Saaleingang pro Person M. 15.— erhoben. Karten für durch unsere Mitglieder einzuführende Herren werden Samstag, den 4. Nov., abends 6–8 Uhr zu M. 50 – und Steuer im Vereinslokal, Amalienstr. 14a, abgegeben. An der Abendkasse M. 10 — mehr. Ueber die weiteren Veranstaltungen berichtet die nächste Nummer des Vereinsboten.
Der Vorstand.

Gut und billig
kaufen Sie Ihre
Gardinen
im Etagengeschäft
Frau M. Becker
Adlerstraße 1 II

Cabarett Blaue Grotte
ehemal
Café Röderer
Besitzer: Job Rüter
Zähringerstraße 19 — Telephon 1585
Eröffnung heute abend 7 Uhr
Beginn der Vorstellung 8³⁰ Uhr
Näheres an den Plakatsäulen

Lassallia Karlsruhe
Samstag, 4. Nov. 1922, abends 8 Uhr, im großen Festhallesaal:
Konzert
anläßlich des 26. Stiftungsfestes.
Mitwirkende:
Fräul. Mathilde Roth, Pianistin, Karlsruhe; Herr Opernsänger Willy Zilken (Tenor) und Herr Ottomar Voigt, erster Konzertmeister (Violine) vom Badischen Landestheater, Der Männerchor der „Lassallia".
Musikalische Leitung: Herr Fr. Merz.
Nach dem Konzert:
Ball.
Ballmusik: Musikverein Karlsruhe.
Leitung: Herr O. Leonhard jr.
Anfang 8 Uhr. Saalöffnung 7 Uhr.
Konzertflügel „Feurich" aus dem Odeon-Musikhaus, Kaiserstraße 175.
Vorverkauf:
Musikalienhandlung Fr. Müller, Kaiserstraße, Odeon-Musikhaus, Kaiserstr. 175, Zigarrenhandlung Fr. Töpper, Ecke Kriegs- und Rüppurrerstraße, Zigarrenhandlung J. Brehm, Schützenstraße, Restauration „Auerhahn", Schützenstraße, sowie an der Abendkasse.
Der Saal ist geheizt.
Die Mitglieder verweisen wir auf das ihnen zugesandte Zirkular.

Sulzfeld, Amt Eppingen.
Weinmost-Versteigerung
von etwa 220 hl Weißriesling, Burgunder, gemischt Rot und gemischt Weiß, sowie 25 hl Nachlese am
Donnerstag, den 2. Nov. 1922, vormittags 11¼ Uhr.
Frhrl. v. Göler'sches Rentamt

Auf vielseitiges Verlangen
halten wir für unsere Niederlage Herrn Dürr, Herren- und Damenfriseur, beim Bahnhof in
Karlsruhe im Gasthof zum Albtal
Ettlingerstraße 43 (Straßenbahnhaltestelle)
Sprechstunden
am Montag, den 6. u. Dienstag, den 7. Novbr. von morgens 9 Uhr bis 7 Uhr abends ab.

Die 28jährige Tätigkeit in Behandlung sämtl. Haar- und Bartwuchsstörungen wie Ausfall, Schuppen, Beißen, auftretende kahle Stellen, langjährige Kahlheit bürgt für gewissenhafte Beratung u. Hilfeleistung.

Gg. Schneider & Sohn. Stuttgart,
Gymnasiumstraße 21a, 1. Stock.

Friedrichshof
Ab heute täglich
im Kaffee
die Stimmungskapelle, genannt die
6 Rosenkavaliere
Im Restaurant
Original Bayr. Oberländlerkapelle
Toni Schmitt.
Jeden Sonntag Frühschoppen-Konzert
von 11—12½ Uhr.
Weinstube
Tournay Mikosch XXXVII.

Abonnenten
berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten des
Karlsruher Tagblatts.

Unterricht
Wer erteilt in den Abendstunden
Unterricht
in Französisch und Spanisch (Geschäftsstil). Ang. mit Honorarangabe unt. Nr. 2447 ins Tagblatt.

Residenz-Lichtspiele
Waldstraße 30 — Telefon 5111
„Kauft Mariett-Aktien"
Fünf Akte.
In der Hauptrolle:
Fritz Greiner, Paul Morgan, Sybille Binder.

Auto-Reparaturen
an Personen- und Lastwagen. Gewissenhafte Arbeit. — Schnelle Bedienung.
Benzin — Oel
Knauber & Fischer, Automobile
Karlsruhe-Mühlburg.
Rheinstraße 94 — Telephon 1238

Sonder-Ausstellung
Prof. Dill, Prof. Schönleber, Heinrich Kley, Prof. Wilhelm Volz u. a.
Galerie Hirsch · Waldstraße 28

Die Gemeinde Wolfartsweier verkauft einen fetten
Rindsfarren.
Angebote mit Lebendgewicht sind bis zum Montag, den 6. Nov., abends 7 Uhr, verschlossen auf dem Rathaus einzureichen.
Der Gemeinderat.

Wer erfindet
Die Industrie sucht Erfindungen. Anregung in unserer Broschüre
umsonst.
Allg. Handelsgesellschaft
Leipzig 38, Windmühlenstr. 1-5

Statt Karten
Erna Kahn
Herbert Bär
Verlobte
Oktober 1922
Rheinbischofsheim — Karlsruhe, Zirkel.

Empfehlen unsere
Tages- und Abendkurse
Näh- und Zuschneideschule
Geschw. Morlock,
Marienstraße 45 II.

Rhythmik-Plastik-Tanz
Wini Laine
Ballettmeisterin des Bad. Landestheaters, Karlsruhe.
Beginn der Kurse für Kinder und Erwachsene am **15. November.**
Anmeldungen Kriegstraße 196.
Sprechstunde Mittwoch u. Samstag von 3—4 Uhr.

Schuhwaren
jeder Art, nur Qualitätsware, bietet noch preiswert an
Schuh-Etagengeschäft
Telefon 5671 **Ernst Weber** Telefon 5671
Ecke Kriegsstr und Bunsenstr., Straßenbahnlinie 4 u. 5.

Statt Karten
Thea Goldberg — Gretel Goldberg
Dr. Alfred Marcus — Siegfried Brünn
Verlobte
Karlsruhe, Beethovenstraße 3
Berlin, Kantstraße 137 — Berlin, Bülowstraße 46
Zu Hause Samstag, 4. November, Sonntag, 5. November.

Privat-
Tanz-
Lehr-Institut
Vollrath
Ludwigsplatz 55 II.
Beginn neuer Kurse
Einzelunterricht.

Morgen
Vier Jahreszeiten
Donnerstag, den 2. November, 8 Uhr
Gesangsabend
Martha Jdler
Am Klavier Friedrich Worret
Karten zu 50 u. 40 Mk., in der Musikalienhandlung
Fritz Müller

Besuchen Sie meine
Kunstwerkstätte weibl. Handarbeiten
Sehenswerte Ausstellungsräume. — Fachkundige Bedienung.
Rudolf Vieser
Kaiserstr. 153 — Telephon 740

Colosseum!
Ab heute täglich abends 8 Uhr
Gastspiel der Kölner Komiker
Schmitz-Weißweiler
mit ihrer Gesellschaft.
Zur Aufführung kommt 1. bis 8. November
Eine Hamsterfahrt
Posse mit Gesang in 3 Akten.
Sonntags 2 Vorstellungen 4 und 8 Uhr.

Badisches Landestheater
Mittwoch, 1. Nov., 6½ bis g. 9½ Uhr. 300 Mk. Abonn. C 7. Th.-Gem. B. V B. Nr. 1801–2100 und 2301–2500.
Der fliegende Holländer.

Die grössere Schuld.

Roman von Reinhold Ortmann.

(14) — (Nachdruck verboten.)

Jetzt hatte Bruck wirklich einfach und natürlich gesprochen, mit einer Wärme, die ihm das Vertrauen des Mädchens im Fluge gewinnen schien. Mit einer Lebhaftigkeit, die man ihrer bisherigen stillen und verschlossenen Art nicht zugetraut hätte, erwiderte sie:

„Aber das ist es ja gerade, was ich nicht begreifen kann: daß man das Stück in Schweden nicht hat aufführen wollen. Erst als es in Stockholm in den Zeitungen stand, daß es hier in Mamas Uebersetzung gegeben würde, hat man sich dazu entschlossen. Und sein erster Roman ist doch gerade in Stockholm so glänzend besprochen worden."

„Es ist dort schon aufgeführt worden —?"

„Nein. Herr Holt hat darauf bestanden, daß die Berliner Bühne das Vorrecht behielt. Er fährt am Sonnabend nach Schweden — Ende nächster Woche wird es in Stockholm gegeben."

„Und wenn mich nicht alles täuscht, so wird der Erfolg dort ein ganz anderer sein als hier. Wir in Deutschland aber werden vielleicht einmal stolz darauf sein, daß doch eigentlich wir es waren, die einer starken jungen Begabung den Weg zum Erfolg geebnet haben."

Nun zuckte es doch in schmerzlichem Spott um Signes Lippen.

„Haben wir das wirklich?" fragte sie bitter. „Damit, daß wir ihn aufgeführt haben?" — Wird denn dieser Abend nicht spurlos vorübergehen, ohne jeden Nutzen für Holt?"

„Ohne Nutzen? Sagten Sie denn nicht, daß das Stück erst auf die Berliner Aufführung hin in Stockholm angenommen wurde?"

Signe schwieg. Und lebhafter fuhr er fort:

„Mein gnädiges Fräulein — Schweden hat seine anerkannten Größen, die das Theater beherrschen. Gerade heute kann es stolz darauf sein auf seinen Reichtum an dichterischen Talenten. Da findet selbst ein vollendetes Meisterwerk sehr schwer seinen Platz auf der Bühne, wenn der Autor einen unbekannten oder doch wenig bekannten Namen trägt. Nein — Herr Holt ist Ihrer Frau Mutter zu großem Dank verpflichtet."

Auch jetzt antwortete sie nicht, und ihr Kopf war wieder tief gesenkt. Er streifte sie mit einem raschen Blick, aber er vermochte den Ausdruck ihrer Züge nicht zu erkennen. Und nach einer Pause sagte er, wieder in dem ruhigen Tone, den seine Stimme im Beginn ihrer Unterhaltung gehabt hatte:

„Sie kennen Herrn Holt schon lange?"

„Seit einem Jahr ungefähr. Er schickte Mama seinen Roman und das Manuskript seines Stückes, weil Herr Söderström ihn dazu veranlaßt hatte. Und weil Mama mit ihm sprechen wollte, ehe sie die Arbeiten übersetzte, hat er uns besucht."

„Er lebt in guten Verhältnissen?"

Zögernd kam die Antwort, und sie klang sehr zurückhaltend: „Früher hatte er wohl kämpfen müssen. Jetzt geht es ihm ganz gut, glaube ich."

„Jedenfalls habe ich mich selten auf eine neue Bekanntschaft so gefreut, wie auf diese."

Sie antwortete nicht mehr, denn sie waren eben bei dem Hause in der Großbeerenstraße angelangt, vor dem die anderen sie erwarteten. Aber sie hob doch wieder den Kopf, und es war ein sehr freundliches Lächeln, mit dem sie ihn ansah.

5. Kapitel.

Ein schlicht-bürgerliches, behagliches Wohnzimmer war es, in das Frau Maria Torildson ihre Gäste führte. Der Tisch unter der Gaslampe war weiß gedeckt. Obst und Gebäck standen bereit; und während die Herren noch draußen im Vorraum ihre Garderobe ablegten, hatte Signe schon das Spiritusflämmchen unter der Teemaschine entzündet. Auch der Rum und eine Flasche Aquavit fehlte nicht, und es war wohl kein Zufall, daß man sie vor Henrik Söderströms Platz gestellt hatte. Man liebt in Schweden das schlichte Essen eben nicht, und man ist einem geistigen Zuspruch vielleicht noch etwas geneigter als anderorts.

Und daß der Großkaufmann, dessen Stockholmer Villa ihrer reichen Kunstschätze wegen zu einer gewissen Berühmtheit gelangt war, sich in diesem einfachen Heim behaglich fühlte, dafür legte schon die Art, wie er sich hier bewegte, unzweideutig Zeugnis ab. Mit einigen scherzhaften Worten dankte er Frau Maria, die es sich nicht nehmen ließ, den Tee selbst einzuschenken; dann wandte er sich an Olaf, der auffallend still und mit sehr bedrückter Miene am Ende des Tisches saß.

„Mein lieber junger Freund — wem ein solches Heim vergönnt ist, der sollte sich's wirklich zehnmal überlegen, ehe er's für etwas Ungewisses eintauscht. Denn etwas Besseres werden Sie nie und nirgends finden, verlassen Sie sich darauf."

Der junge Bildhauer sah auf seinen Teller, als gäbe es da die merkwürdigsten Geheimnisse zu ergründen. Und statt seiner antwortete Frau Maria:

„Dafür wird ihm später hoffentlich die rechte Erkenntnis kommen. Wer weiß, vielleicht wäre es wirklich ganz heilsam für ihn, wenn er einmal hinauskäme. Er ist hier ein bißchen zu sehr verwöhnt worden, glaube ich."

Mehr bedurfte es für Olaf Torildson anscheinend nicht, um seine herabgestimmten Hoffnungen wieder aufleben zu lassen.

„Aber ich will doch nicht nach München, weil es mir hier nicht gut genug geht! Das wirst du mir doch nicht vorwerfen können, Mama, daß ich dir mit großen Ansprüchen gekommen wäre. Wenn ich nur so viel habe, daß ich nicht verhungern brauche, bin ich mehr als zufrieden."

Frau Maria sah ihren großen Jungen mit einem Lächeln an, in dem sich, gegen ihren Willen vielleicht, ihr ganzer Stolz auf seine jugendlich kraftvolle Schönheit offenbarte. „Du hast einen sehr gesunden Appetit, mein Junge!"

Olaf mußte sich sehr gut darauf verstehen, in ihren Mienen zu lesen. Denn er gewann jetzt seine Heiterkeit vollends zurück.

„Gott sei Dank!" sagte er übermütig. „Aber dafür tun es ein paar dicke Butterbrote auch, Mama, und es wird mich nicht umschmeißen, wenn es nicht alle Tage ein warmes Essen gibt. Ich bin doch Bildhauer geworden, weil ich es zu etwas Großem bringen will. Und hier komme ich nicht weiter — alle Tage, wenn ich zur Akademie gehe, habe ich mit förmlichem Widerwillen zu kämpfen."

Henrik Söderström räusperte sich. Fest lag der Blick der klaren Augen auf dem Gesicht des jungen Mannes, dieser scharf durchdringende Blick, der sich wohl schwerlich durch ein hübsches Aeußere oder eine liebenswürdige Miene täuschen ließ.

„Ich meine, arbeiten und lernen kann man an jedem Platz," sagte er nachdrücklich und weil er, wenn er sich des Deutschen bedienen mußte, sehr langsam sprach, erhielten seine Worte noch größeres Gewicht. „Es werden ja doch vorläufig keine Meisterwerke von Ihnen erwartet, sondern nur ehrliche und gewissenhafte Arbeit — ohne die die Meisterwerke niemals kommen werden."

Jetzt schien in Olaf Torildson der Trotz zu erwachen.

(Fortsetzung folgt.)